

Praktiken und Wissensordnungen.« (Reckwitz, S. 65) Klugers Studie sollte insofern auch als wichtiger Anstoß verstanden werden, liturgiehistorische Forschungen u. a. zur liturgischen Bildung in einer Grundrichtung weiter zu betreiben, wie sie durch solche praxeologischen Impulse gewiesen wird.

Stephan Winter

6. Neuzeit und Zeitgeschichte

KRISTIEN SUENENS: *Humble Women – Powerful Nuns. A Female Struggle for Autonomy in a Men’s Church*. Leuven: Leuven University Press 2020. 380 S. ISBN 978-94-6270-227-1. Softcover. € 55,00.

Das Titelbild der eindrucksvollen Studie – basierend auf der PhD-thesis der Verfasserin von 2018 – zeigt eine ganze Bandbreite von emotionalen Haltungen, die Ordensfrauen des 19. Jahrhunderts einnahmen, wenn sie fotografiert wurden, und zwar zusammen mit einem männlichen Kleriker, der demonstrativ die Bildmitte besetzt.

Kristien Suenens lässt uns hinter die Fassade dieser katholischen gender-Repräsentationen blicken. In vier exemplarischen Frauen-Biografien des 19. Jahrhunderts führt sie Gründungsfiguren weiblicher Kongregationen in Belgien vor, denen die Haltung der Demut die Macht verlieh, in einer von Männern dominierten Kirche ihre Ziele zu erreichen: Anna de Meeûs (1823–1904, Institut de l’Adoration Perpetuelle), Fanny Kestre (1824–1882, Dames de Sainte-Julienne- Apostolines du Très Saint Sacrement), Antoinette Cornet (1820–1886, Sœurs du Saint Cœur de Marie), Wilhelmina Telghuys (1824–1907, Dienstmaagden van de Heilige Harten van Jezus en Maria). Die Verfasserin analysiert, wodurch diesen Frauen Macht zuwuchs: Charisma, soziales Engagement und unternehmerischer Wagemut. Das ist das Paradox, das Kristien Suenens auflösen will: die Unterwerfung unter eine patriarchal-klerikale Struktur und unter religiöse Gelübde, und gerade dadurch ein Zuwachs an Status, eine geistliche Kraftquelle und eine apostolische Selbstermächtigung (S. 9). Ihr Erfolg, so die Ausgangsthese, gründete in einer spezifischen Modernität des ultramontanen Konzepts als solchem: Die Wiederkehr der gefühlbetonten und bußbereiten, über viele eigenständige Handlungsmöglichkeiten verfügenden Laien-Frömmigkeit der katholischen Vormoderne, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog, verlieh dem aufgeklärten Nützlichkeitsideal öffentlicher Religion eine alt-neue charismatische Form. In diesem Kontext, der nicht selten zu einer generellen Feminisierung der Religion vereinfacht wird, war das Verhältnis der Geschlechter ausgerechnet im Verhältnis der zölibatär lebenden Priester und Ordensfrauen neu zu verhandeln. War also das enorme Wachstum der sozial engagierten Frauenkongregationen ein Marker der weiblichen Emanzipation? Die Verfasserin bejaht dies in ihrer zentralen These (S. 22), klärt aber gleichzeitig, dass es dazu sehr spezifischer Voraussetzungen des religionskulturellen, politischen und sozialen Kontextes bedurfte.

Ein präzises methodisches Raster definiert drei Untersuchungsebenen. Auf der ersten Ebene liegen vier Lebensgeschichten vor: soziale Herkunft, Bildung, Charakter, Ideale, Ziele, Netzwerke. Auf einer zweiten Ebene sind deren Kontexte situiert: Sozio-Ökonomie, Recht und Politik, ultramontane Kirchenstrukturen und Befindlichkeiten, kulturell geprägte Rollenmuster. Die dritte Ebene ist die des internationalen Vergleichs wie des Vergleichs mit den Frauen im Laienstand. Die agency dieser exemplarisch untersuchten Frauen erweist sich als »double-voiced«: geprägt von Unterwerfung unter die Regeln bei gleichzeitiger Nutzung offener Räume. Der Handlungsraum, der untersucht werden soll, ist »caring power« (S. 26), also gerade Macht, die aus dem Charisma und der Autorität des Helfens erwächst. Dieser Ansatz wird sorgsam eingeordnet in jüngere Tendenzen der Kultur- und Sozialgeschichte.

Ausgangspunkt aller vier Frauenbiografien ist die Erfahrung eines post-revolutionären Zeitalters, in dem romantische Ideen und weibliche Handlungskonzepte in gleichsam mi-

litante Konfessionskonzepte und eine »erweckte« Spiritualität (revival devotion) überführt wurden (S. 39–119). Sorgfältig bettet die Verfasserin die Herkunftsmilieus und Erfahrungserfahrungen ihrer Protagonistinnen in die allgemeinen Zeittrends ein: Der Selbstaussdruck des spezifisch Weiblichen ermöglichte einen intensiven Zugang zum eigenen Selbst, band diesen aber an die Tugenden von Selbstverleugnung und Leidensbereitschaft. Frauenrollen in gehobenen Bürgerfamilien (the angel in the house, S. 56) erhielt Konkurrenz im Gemeinschaftsleben der Kongregation, das die strenge Klausur monastischer Abschließung überwand und ein aktives Apostolat in der Welt möglich machte. Die Kongregationen wurden zu einer zentralen Säule des katholischen Revival, dem es um die Neuformierung einer christlich fundierten Gesellschaft ging (S. 62), woran sich nicht nur fromme Frauen, sondern auch unternehmerisch aktive Männer beteiligten. Jenseits aller Romantik orientierte sich dieser Aufbruch an harten sozialen Missständen der (früh)industriellen Gesellschaft und der Instabilität des belgischen Staatswesens nach 1830. Leidtragende waren oft sozial deklassierte und entwurzelte Frauen. Für nicht wenige junge Frauen, die in katholischen Mädcheninternaten groß geworden waren, war die männerdominierte Familienwelt mit einem liberalen, weltverwöhnten Lebensstil und mit der Erwartung, Erben zu gebären, nicht unbedingt die erste Wahl.

Nach 1848 setzte daher eine Offensive ein, die die Verfasserin als »female religious entrepreneurship« beschreibt (S. 76). Ausgangspunkt war die Vorstellung, katechetische und moralische Bildung könne soziale Missstände beheben. Schritt für Schritt formierten sich daraus soziale Unterstützung für die Bedürftigen wie ein religiöses Gemeinschaftsleben der die Initiativen tragenden Frauen. Kritisch wurde eben jener Punkt, an dem diese Arbeit kirchlicher Unterstützung bedurfte und darum klerikaler Kontrolle unterstellt werden sollte (S. 80). Genau hier verortet die Verfasserin den Beginn des »double voiced discourse«, der »humble women« und »powerful nuns« gleichermaßen hervorbrachte (S. 84–93). Die Weise, in der Frauen sich in diesen Diskurs kraftvoll einschrieben, bestand in einem mehrdeutigen Zusammenspiel aus intensiver Frömmigkeitspraxis und asketischer Selbstverleugnung. Das Visionäre dieser Frömmigkeit konnte sich priesterzentrierte Praktiken aneignen, ohne die Sonderrolle des Priesters generell zu negieren. Daraus musste nicht Konkurrenz erwachsen, sondern im besten Fall das, was Kristien Suenens als »spiritual partnership« bezeichnet (S. 119).

Diese Zusammenarbeit setzte nach der Jahrhundertmitte voraus, dass sich die Autonomieansprüche visionärer Frauen mit den Kontroll- und Leitungsansprüchen klerikaler Männer vereinbaren ließen. Und die Verfasserin kann sehr anschaulich dartun, wie schwierig das war. Es wurde nicht einfacher dadurch, dass diese geistlichen Frauen einander einerseits Seelenverwandte, andererseits aber auch Rivalinnen im Kampf um das soziale Kapital von Anerkennung und Unterstützung waren (S. 147–161). Familienrollen wurden nicht selten in das Zusammenleben der Kongregationen übertragen; die Mütterlichkeit der Gründerinnen konnte väterliche Härte annehmen. Das betraf nicht nur das Innenleben der Häuser, sondern auch deren oft scharfen Wettbewerb untereinander. Das Einverständnis über gemeinsame Ziele war vor allem dort einfacher, wo man nicht unmittelbar um begrenzte materielle, institutionelle oder spirituelle Ressourcen konkurrierte.

Als es galt, die Anfänge der ersten Jahrhunderthälfte in feste Formen zu gießen, konstatiert Kristien Suenens einen »monastic turn«, der zwischen den belgischen Ortsbischöfen und Rom ausgehandelt werden musste und der deshalb als Teil der ultramontan-antimodernen Belagerungsfantasien (siege mentality, S. 186) gelten muss. Die römische Bestätigung war nur zu erhalten, wenn man sich vom belgischen Traum verabschiedete: eine freie Kirche mit einem freien Staat zu versöhnen (S. 193).

Die Wachstumszahlen dieser Frauenkongregationen waren nicht nur in Deutschland, sondern auch in Belgien eindrucksvoll: 9.000 um 1850, etwa 30.000 um die Wende zum 20. Jahrhundert, und das in einem sehr kleinen Land: auf 10.000 Einwohner kamen 46 Ordensfrauen (S. 199). Aber eine lineare Erfolgsstatistik verbirgt auch viele Rückschläge:

übergroße Rekrutierungserwartungen, Seuchen, Geldmangel, üble Nachrede, strukturelle Benachteiligung, schwere Konflikte mit aristokratischen Gönnern, an denen der Eigensinn der Gründerinnen einen nicht unwesentlichen Anteil hatte. Dass die Funktionsfähigkeit der Häuser mit einem teilweise fabrikmäßigen Betrieb zusammenhing, hat die Dinge nicht erleichtert.

Ausführliche Überlegungen der Verfasserin gelten den Frömmigkeitspraktiken in den Kongregationen; aber auch sie werden in die Grundfragestellung des Buches eingeordnet. Die Regeln, auf denen das Gemeinschaftsleben fußte, oder das Gewissen, das in der Beichte zu offenbaren war, waren nicht (kirchen-)politisch neutral. Äußerst gekonnt werden bis hierher die Biografien und Kontexte der vier Protagonistinnen ineinandergflochten. Doch dann wird jeder einzelnen noch ein differenzierender Epilog zuteil, der nüchtern würdigt, aber große Anerkennung durchscheinen lässt (S. 309–327). Das Schlusskapitel ist keine Zusammenfassung, sondern eine höchst kluge Meta-Analyse der Mehrdeutigkeit (a study in ambiguity, S. 329–343): Zwischen Unterwerfung und Selbstbestimmung waren die Frauen und ihre Kongregationen ein ›schwaches Geschlecht‹ und gleichzeitig eine starke soziale und ›klerikale‹ Kraft. Die weibliche Frömmigkeit lebte demütige Bußbereitschaft ebenso wie passionierte Wucht religiöser Erfahrung; das Zusammenspiel dieser Frauen mit der priesterlichen Hierarchie, aber auch mit den transzendenten Mächten des Christentums metaphoriert Kristien Suenens als »a gendered clerical ›Passion Play‹« (S. 334). Die soziale Herkunft der Frauen als »dames d'œuvres« und ihre Netzwerke in (groß)bürgerlichen und aristokratischen Kreisen waren die Hebel ihrer apostolischen Handlungsmacht. Gleichzeitig hatte diese enorme Arbeit, die sozial benachteiligte Menschen förderte, rettete, bildete und disziplinierte, mit einem modernen Verständnis weiblicher Emanzipation wenig zu tun. Und an dieser Stelle vermeidet die Verfasserin hellstichtig jeden Anachronismus: Der gender-bias von heute war nicht das Problem, das selbstbewusst-demütige Frauen des 19. Jahrhunderts bearbeiteten. Was wir zu sehen bekommen, ist »a hortus conclusus of exceptional female development« (S. 343).

Alles in allem: ein methodisch überzeugendes und inhaltlich innovatives, ebenso nüchternes wie empathisches Buch, und obendrein brillant geschrieben.

Andreas Holzem

PETER LONGERICH: Antisemitismus. Eine deutsche Geschichte. Von der Aufklärung bis heute. München: Siedler (Penguin Random House) 2021. 631 S. ISBN 978-3-8275-0067-0. Hardcover. € 34,00.

Der Antisemitismus durchzog die deutsche Geschichte und zwar unabhängig von NS-Diktatur und Shoah. Daran erinnert eine umfangreiche Gesamtdarstellung, die der bekannte Historiker Peter Longerich vorgelegt hat. Er lehrte als Professor für moderne Geschichte am Royal Holloway College der Universität London und war Gründer des dortigen Holocaust Research Centre. Umfangreiche Buchpublikationen machten ihn weit über Fachkreise hinaus bekannt. Dazu gehörten auch bedeutende Arbeiten zu Judenverfolgung und -vernichtung wie etwa »Politik der Vernichtung« (1998) oder »Davon haben wir nichts gewusst!« (2006). Jetzt legt er eine umfassende Darstellung zur Judenfeindschaft vor, wobei sie bei der Aufklärung einsetzt, über das 19. Jahrhundert bis zum Wilhelminischen Kaiserreich reicht, dann auf die Weimarer Republik und die NS-Diktatur eingeht und schließlich die Nachkriegszeit bis zur heutigen Situation thematisiert. Es handelt sich um die Arbeit eines Historikers, dementsprechend beschreibt er die geschichtlichen Ereignisse primär.

Gleichwohl werden immer wieder analytische Einschätzungen vorgenommen, welche auch für Kenner der Materie interessant sein dürften. Der Chronologie der Ereignisse vorgeschaltet sind einige begriffliche und methodische Vorüberlegungen. Dazu gehört eine